

Predigt am 18.02.2007 (7. Sonntag Lj. C) – Lk 6,27-38 „Alles Kokolores“

Als der spanische General und Diktator Narvaez auf dem Totenbett seine Beichte abgelegt hatte, sagte der Priester zu ihm: „Exzellenz, jetzt müssen Sie aber auch noch allen Ihren Feinden vergeben!“ „Hochwürdiger Vater“, sagte der Sterbende, „ich habe keine Feinde! Ich habe sie alle umbringen lassen.“ Diese köstliche und zugleich makabre Geschichte fand ich in dem von mir schon einmal gerühmten und empfohlenen Buch „**Manieren**“ von **Asfa-Wossen Aserate (Eichborn-Verlag Frankfurt a.M. 2003)**. In diesem Buch gibt es ein eigenes Kapitel über die Manieren, auf die sogar unsere Feinde Anspruch haben („Umgang mit Feinden“ S. 164 ff.)

„Ich habe keine Feinde, denn ich habe sie alle vernichtet!“ Eine (!) Möglichkeit, sich seiner Feinde zu entledigen bzw. zu leugnen, daß man welche hat. Und nun kommt Jesus und sagt: „*Liebet eure Feinde, tut Gutes denen, die euch hassen...*“ Passt eigentlich ganz gut zum heutigen Fasnachtssonntag oder...., liebe Schwestern und Brüder?! Völlig verrückt war das schon damals für seine Zuhörer, die unter der Knute der Fremdherrschaft schwer zu leiden hatten. Heiden und Feinde zugleich waren diese verhassten Römer. Sie auch noch zu lieben und ihnen Gutes zu erweisen: Völlig verrückt! Jesus verrückt völlig die gängigen Maßstäbe!

Alles „*Kokolores*“! – könnte man mit der Mainzer Fas(e)nacht über das heutige Evangelium sagen. „*Sinnvoller Unsinn*“ – so die beste Übersetzung -, das sind jene Büttenreden, in denen Szenen aus dem Alltag derart ins Absurde übertrieben werden, daß man Tränen lachen muß. Warum also sollten wir den Umstand, daß heute Fasnacht ist, nicht als Verstehenshilfe für Jesu „verrückte“ Worte im heutigen Evangelium nehmen? „*Wir sind Narren um Christi willen*“, schreibt nicht ohne Grund der Apostel Paulus („Narrenrede“: 2 Kor 11,16-12,13). Er weiß, was für eine „Narretei“ das Evangelium in den Augen der Welt ist. Was wir heute daraus hörten, erfüllt diesen Tatbestand ganz und gar. Es ist schon viel gewonnen, wenn wir Jesu Aufforderung zur Feindesliebe nicht tod-ernst, sondern lebens-froh hören können, denn sie kommen fraglos aus dem „*Glück der Gotteskindschaft*“ (**Eugen Biser**), an dem Jesus seine Freunde teilhaben lassen wollte.

Tatsächlich: Wir verstehen den ganzen Katalog der Bergpredigt nur dann in der rechten Weise, wenn wir ihn von seiner beglückenden Mitte Mitte her lesen und hören lernen: „...**denn ihr werdet Söhne (Kinder) des Höchsten sein, der gütig ist (selbst) gegen die Undankbaren und Bösen.**“ Gott selber verzichtet auf Vergeltung, heißt das doch wohl oder? Verstehen Sie, liebe Gemeinde?!: Zunächst einmal werden wir mit einem völlig verrückten Gottesbild konfrontiert, ein Gottesbild, das bekanntlich bis heute nicht alle Menschen, auch nicht alle Christen, mit Jesus teilen wollen. Dieser bedingungslos liebende Gott hat schon damals und bis heute diejenigen geärgert, für die der gerechte Gott die Guten zu belohnen und die Bösen zu bestrafen hat. Wer die Guten und wer die Bösen sind, das freilich entscheiden wir! Und genau dieses Freund/Feind-Denken will Jesus durchbrechen, - weil er zutiefst davon überzeugt ist, daß hier die Wurzeln allen Unheils und all der schrecklichen und heillosen Konflikte in unserer Welt liegen. „*Söhne des Höchsten*“, Kinder Gottes sind wir nur, wenn wir uns mit Jesus darüber freuen können, daß Gott nicht vergelten, sondern vergeben will. Mit Paulus gesprochen gehört es zur „*herrlichen Freiheit der Kinder Gottes*“ (Röm 8,21), mit ihm gut zu sein selbst „*gegen die Undankbaren und Bösen*“. Dann können wir aufhören, zu richten und zu verurteilen; dann können wir womöglich eines Tages sogar unsere Feinde lieben – in dem Sinne zumindest, daß wir ihnen nicht mit gleicher Münze heimzahlen.

Wenn wir uns das klar gemacht haben, liebe Schwestern und Brüder, wird deutlich, daß das Gebot der Feindesliebe tatsächlich so etwas wie das Erkennungszeichen der Christen ist. Es ist die extremste, die radikalste Weise, wie Christen ihren Gott

bekennen und ihren Glauben an seine bedingungslose Liebe. Daß uns dies so wenig gelingt, ja, daß die Geschichte des Christentums alles, nur keine ruhmreiche Geschichte der Feindesliebe, sondern auf weite Strecken eine beschämende Geschichte der Feindseligkeit ist, ist das eine. Das andere ist, daß man niemals gewagt hat, dieses Gebot anzutasten und völlig außer Kraft zu setzen. Der Ruhm und die Ehre der christlichen Religion bestehen darin, daß sie an diesem Gebot festhält und sich selbst immer wieder daran messen läßt. Ihre besten Vertreter haben danach gehandelt, auch wenn es ihnen Spott und Hohn und den Vorwurf der Schwäche eingebracht hat. Daß es in Wahrheit ein Zeichen der Stärke und des Großmuts ist, auch noch im Feind das von Gott geliebte und geschützte Geschöpf zu achten, zeigt uns eine Anekdote aus dem Leben von **Abraham Lincoln**, der von 1861 bis 1865 Präsident der Vereinigten Staaten war. Sie ist geradezu eine Gegengeschichte zu der am Anfang, - aber dennoch nicht weniger „verrückt“:

Lincoln hat, wie wenige christliche Staatsmänner, um die innere Logik der von Jesus geforderten Feindesliebe gewußt und sie sogar in Politik umzusetzen versucht. Als er bei einem Bankett auffallend viel Verständnis zeigte für seine erbitterten Gegner in den Südstaaten, meinte jemand: „Ich bin überrascht. Mr. President, daß sie so freundlich von unseren Feinden sprechen. Ich denke, wir wollten sie vernichten!“ Lincoln antwortete: *„Aber vernichte ich sie denn nicht als Feinde, wenn ich sie zu unseren Freunden mache?!“*

Man mag sagen, er sei damit gescheitert, weil seine Feinde schließlich ihn (!) vernichtet haben, als er am 14. April 1865 einem Attentat zum Opfer fiel. Und doch haben Abraham Lincoln, wie nach ihm Martin Luther King oder in Indien Mahatma Ghandi, ihr Land und die Menschheit weitergebracht als all jene, die nach dem altmodischen, atavistischen Grundsatz handelten: *„Auge um Auge, Zahn für Zahn!“* – und damit nur neues Unheil und Blutvergießen hervorgebracht haben. Gerade auf dem Hintergrund der fürchterlichen Gewaltexzesse im Irak, aber auch in Israel und Palästina, die nicht zuletzt von den religiösen (!) Fundamentalisten auf beiden Seiten ausgehen, erhält das Wort von **Paul Ricoeur** über den wahren Sinn der Religion seine bedrückende Aktualität: *„Wenn Religion, wenn die Religionen einen Sinn haben, dann ist es dieser: Die Güte des Menschen (besser wäre: die Güte Gottes!) von Grund auf herauszustellen, ihr Raum zu geben und sie dort zu suchen, wo sie vollständig vergraben ist.“*

Ohne uns über die anderen Religionen zu überheben, dürfen wir sagen: Genau darum ging es dem Juden Jesus von Nazareth. Wir Christen müssen deshalb mit gutem Beispiel vorangehen. Das Gebot der Feindesliebe muß uns, wie ein „Stachel im Fleisch“ anspornen, anders mit unseren eigenen Feinden umzugehen, um sodann entschieden auf die Seite derer zu treten, die sich in allen Religionen der Erde für Frieden und Versöhnung unter den Menschen einsetzen.

J. Mohr, St. Raphael HD